

Dr Bärner Wiehnachtseesel

Autor(en): **Thierstein, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 50

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr Bärner



Die Zofinger kommen mit dem Esel. Eben sind drei Studenten damit beschäftigt, den Körben neue Guetzli zu entnehmen, um sie unter den Kindern zu verteilen

nicht mehr endendes Schreien, bis der lebendige Umzug zu unterst in der Stadt ankommt.

Dieser mehr als 100jährige Brauch hat folgenden Ursprung: Kurz nach der Gründung der Verbindung «Zofingia» in Bern, fasste man den Beschluss, alljährlich die Kinder Berns, vorab die Buben, mit einem kleinen Fest zu erfreuen. Das wurde vorerst so gemacht, dass kurz vor Weihnachten einige Studenten mit Guetzli, welche sie in weiten Kutten (Röcken) verstaut hatten, durch die Stadt zogen und sie den am lautesten schreienden Kindern ver-

Die Zofinger Studenten der Bundesstadt treten jedes Jahr gegen Weihnachten mit einem alten, besonders bei der Jugend sehr beliebten Brauch an die Öffentlichkeit. Ein kleines Inserat im Stadtanzeiger bildet immer den Auftakt dazu: «Heute Nachmittag wird der Weihnachtsesel durch die Strassen der Stadt geführt». Dann wissen die Berner Buben, was es geschlagen hat. Diesen, schon lange erwarteten Nachmittag werden sie nicht verpassen, gibt es doch, wenn sie kräftig schreien, ein paar Guetzli zu naschen.

Schreien ist die Hauptsache. Wer es am lautesten kann, bekommt am meisten Süßigkeiten.

Durch alle Gassen, weitherum hörbar, ertönt ein wahres Geheul, wenn sie kommen, die Studenten mit dem Esel, der auf seinem Rücken in zwei Körben die Leckerbissen trägt. Die grosse Kinderschar, welche sich zu einem dichten Knäuel ballt und die Studenten umringt, scheint diese mit samt ihrem Lasttier erdrücken zu wollen. «Hie, hie, hie!!» tönt es aus aller Kehlen mit voller Kraft und bleibt ein



„Mir, mir, hie, hie!!“ schreien die vielen Kinder und möchten alle eine kleine Süßigkeit. Doch nur die Lautesten haben Erfolg.

die die Tiefe da unten aufgesogen wie oft schon, drang kein Laut herauf, kein Ton.

Das Herz des vereinsamten Buben schrie sehnsüchtig: „Nehmt mich doch, wie ich bin! Fritz, Marion, Vater, lasst mich nicht allein einen ganzen Winter durch! Kälte kommt wieder, tiefer Schnee, Wolken und Nässe . . . und das Stillesein, das Alleinsein! Ich . . . fürchte mich davor! Fürchte mich!“

Da meckerten die beiden Ziegen von der Hütte her, sollten gemolken werden, und Büsseli, an das keiner gedacht, strich um die kalten, nackten Füße des Buben, der verzagt an seine Pflichten ging.

Lange, lange stand Ulysse wieder draussen, herrliches Sternengefunkt über sich, ohne sich dessen zu achten. Er horchte wieder der Tiefe zu. Tröstend raunte der alte Brunnen. Geheimnisvoll rauschte es von dorthier, wo sein Vater unter Alpenrosengesträuch, die der einsame Bub dorthin verpflanzte, den ewigen Schlaf schlief. Ob er wachte über sein Kind, es tröstete?

Nun erklang, von bleichen Bubenlippen gesprochen, ein kurzer Alpsegen über die Wytentalp. Dann schloss sich die Hüttentüre hinter Ulysse, der sich entkleidete und in sein Bett in der Kammer schlüpfte. Er kam auf etwas Hartes zu liegen, ergriff es und lächelte, im spärlichen Licht es erkennend: Marion hatte ihm einen Kameraden geschenkt . . . seine Puppe Kätheli.

Dem Morgen zu erwachte das Hirtlein, richtete sich im Bett hoch und horchte hinaus. Hatte es sich verschlafen, Fritz draussen gepfiffen? Hastig schlüpfte Ulysse in die

Hosen und trat in die Küche. Aber der Platz, wo das golden schimmernde Kupferkessi gehangen an starker, eiserner Kette, war leer.

Die Wirklichkeit glotzte aus jedem kahlen Winkel. Er war allein, war nun Wytentalpherr! Keiner würde ihm widerreden, keiner recht geben, keiner nach ihm schauen, und keiner sagen: „Nicht so, Ulysse! So geht's besser!“ Keiner!

Haltlos kauerte der Bube neben dem erkalteten Herd nieder und weinte.

Endlich stand er auf, trat in den Stall zu den Tieren, die ihre schmalen Köpfe nach dem Hirtlein reckten. Er führte die Ziegen hinaus, pflöckte sie an und schaute zu, wie ihre Mäuler kaltes Gras abstrupften. Erschauernd sah er auf seine blossen Füße, trat in die Hütte zurück, wusch sich, kleidete sich vollends an, fachte Feuer an im Herd zur Morgenmilch, und war zuletzt derart in seine täglichen Obliegenheiten verstrickt, dass er Kummer, Herzeleid und Alleinsein vergass. Büssi war wieder da, schmeichelte und bettelte, ihm auf die Achsel springend, so dass er lachte und schalt, und dann, selbst eine volle Kachel am Mund, zusah, wie das Kätzchen aus dem Teller lappte, und zuletzt sich putzte und wusch.

Die fette, frisch gemolkene Geissmilch leerte er in eine flache Gebse, wie er es bei Fritz gelernt, und gedachte, ihn beim Wiederkommen zum Holzen mit Geisskäslein zu überraschen. Dieser Gedanke erheiterte und erlabte den Buben, zauberte ein spitzbübisches Lachen um seinen Mund. Danu stieg er pfeifend, mit der gestern geschenkt erhaltenen Schiefertafel, mit Griffel und Buch bewaffnet zum Alpenrosenhang hinauf, wohin ihm die freigelassenen zahmen Tiere folgten, und friedlich rupften, als er sich niedersetzte

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55



„No lüter, no viel lüter!!“ Es ist lustig zu sehen, wie sich die Buben anstrengen. Der Jungpfadfinder in der Mitte schnappt eben Luft, um dann wieder anzusetzen

Beste. Bis heute hat sich diese Sitte erhalten!

Auch dieses Jahr soll der traditionelle Brauch, trotz der schweren Zeiten, beibehalten werden. Die Zofinger sind soweit gegangen, teilweise ihre Lebensmittelkarten zu opfern, um am grossen Tag recht tief in den Guetzlikorb recken zu können! Wahrhaftig ein gutes Beispiel, zur freudigen Ueberraschung der Bernerbuben. Th.

„Wer ruft am lautesten?“ Der Fux scheint sich köstlich zu amüsieren an dem redlichen Wettbewerb, während der Sekundarschüler mit seinem Rivalen links im Ausstich steht!



Mit Rufen verdient! Vier Hände strecken sich aus nach dem begehrten Bissen — nur eine kann ihn kriegen. Doch die Handballe birgt noch weitere „Güetzi“, man strengt sich von neuem an

Wiehnachtseesel

Bild und Text: Eugen Thierstein

teilten. Um 1820 dürfte dies zum erstenmal geschehen sein und sich etwa 65 Jahre so gehalten haben. 1885 kam jedoch ein Zofinger, der in der Altstadt nächst eines Pferdestalles seine Behausung hatte, auf den Gedanken, die Süssigkeiten nicht mehr selbst nachzutragen, sondern sie von dem aus dem nahen Stall geholten Esel mitführen zu lassen. Die Sache fand grossen Anklang und bewährte sich aufs

zum Lernen. Marion sollte ihm nicht mehr sagen: „Dummer Bube, kannst nichts! Bekommst dann Dötzi in der Schule, und ich muss mich schämen und plärren für dich!“

Wie es ihm Fritz in stillen Stunden gezeigt, ja, sein verstorbener Vater schon, wie er sich immer lebhafter erinnerte, begann er Berggräte und Zacken zu zählen, die Zahlen auf die Tafel zu kritzen, zu vergleichen mit denen im Heftchen, und dann zu buchstabieren im Bilderbüchlein, wo Verse standen, die er von Marieli im Sommer schon gehört, neben Wortreihen, die er nicht verstand. Was hiess das: Joggeli wot ga Birrli schüttle? Was das: Bärn, du edle Schwyzerstärn? Was bedeutete nur das Wort: Heimat?

Die Sonne war hoch gestiegen, schien ein herrliches Nachsömmerchen spenden zu wollen. Schläfrig dehnte sich der Bube und schloss die Augen.

Der knurrende Magen und der naschhafte Mund von Gibi weckten den Buben. Kannenbirnschnitze hatte er von gestern her im Hosensack. Schmausend, die Tiere zu sich lockend, stieg er zur Hütte hinab. Bald darauf kündete aus dem Burgunderkamindeckel hervor kräuselnder Rauch, dass Ulysse sein inneres Gleichgewicht wenigstens soweit gefunden hatte, dass er an Essen und Trinken dachte, wofür seine Wohltäter gut vorgesorgt hatten.

Einige Tage waren vergangen. Sonntag war gekommen, ohne dass der Wytenalpbube daran dachte, trotzdem ihm Fritz befohlen hatte, Striche als vergangene Tage zu zeichnen im Kalender, den man ihm da gelassen hatte.

Schon wollte Ulysse mit den Geissen den gewohnten Platz an der sonnigen Halde oben aufsuchen, als seine scharfen Augen eine Gestalt erblickten, die von der untern Alp emporstieg. „Fritz!“ wollte er in jäh aufsteigender Freude rufen. Aber der Ton blieb ihm in der Kehle stecken.

Das war nicht Fritz. Fritz war etwas kleiner, schritt bedächtiger aus.

Näher und näher kam der unbekannte Bergsteiger, und nun erkannte ihn Ulysse doch, trat ihm erstaunt entgegen: „Gottlieb, du Wytenalp kommen? Fritz nicht da. Fritz im Dorf.“

„Ich weiss, Bub!“ streckte ihm der Angekommene die Hand dar. „Deinetwegen bin ich da. Wie geht es dir? Heute kommst du zu mir zum Lichtenabänz ins Dorf. Du darfst nicht allein hier bleiben, Ulysse. Ich will dir eine Heimat bieten, will für dich sorgen!“

„Heimat?“ horchte der Bube auf, sah das im Buch gedruckte, unverstandene Wort vor sich und nickte plötzlich: «Maintenant je me rappelle: Heimat, c'est Wytenalp, Vaterland, Schweiz. Papa m'a dit!»

Seine in die Höhe und Weite gereckten, zeigenden Arme senkten sich. Im Gesicht des grossen jungen Mannes, der seinem Gedankengang gefolgt war, zuckte es: „Ja, Bub, Schweizerland, Vaterland! Das ist unser Hort auf Erden! Und unsere Stärke! Du, Ulysse, sollst mit drin stehen, das gelobte ich mir, und Marieli ist es recht. Wir nehmen dich einmal zu uns, wenn wir ein eigen Dach über unsern Köpfen haben. Sollst unser lieber Bruder sein, Ulysse, daheim sein bei uns. Bis es soweit ist, will Vater Mettler für das Hirtenbüchlein auf der Wytenalp sorgen, denn ich, Ulysse, gehe in den nächsten Tagen auf ein grosses Bauerngut, das Bauern im Bernbiet tüchtig zu erlernen. Marieli aber ist schon in Bern als Jungfer in einem nobeln Patrizierhaus, auch, um zu lernen. Kommst mit mir, Ulysse?“ (Fortsetzung folgt)

Wenn Beck, dann Casino!